



Maaja Pauska
DIE
SCHLAFENDE
KÖNIGIN

Weltbild

Auf der Suche nach der Vergangenheit

Als die beiden Jungen Paale und Ryo auf der Straße ein fremdartiges Amulett finden, können sie nicht ahnen, dass sie damit die Tür zu einer anderen Welt aufstoßen. Einer verbotenen, gefährlichen Welt. Denn das Amulett hat Zauberkräfte. Und das Zaubern ist in ihrem Land seit vielen Jahren bei schwerer Strafe verboten. Paales Schwester, die junge Heilerin Antina, gerät in Verdacht und in die Hände der Geheimpolizei. Doch im Gefängnis entdeckt sie endlich ihre wahren Fähigkeiten. Und sie erfährt endlich mehr über ihre Mutter, die vor vielen Jahren spurlos verschwunden ist. Denn das Amulett führt sie geradewegs ins Reich der schlafenden Königin ...

Maaja Pauska schreibt Fantasy vom Feinsten

Maaja Pauska

Die schlafende Königin

Roman

Weltbild

Die Autorin

Die Journalistin und Autorin Maaja Pauska, Jahrgang 1965, wurde in Estland geboren. Seit 1991 lebt sie in Deutschland und arbeitet als Pressesprecherin des Gustav-Adolf-Werks der evangelischen Kirche. Daneben hat sie zahlreiche Beiträge in deutschen und estnischen Zeitungen verfasst. „Die schlafende Königin“ ist ihr erster Roman. Maaja Pauska lebt mit ihren beiden Kindern in Leipzig.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2014 by Maaja Pauska

Die Autorin wird vertreten durch die Agentur Lianne Kolf, München.

Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-569-9

Prolog

Das Papier knisterte, als Vlado die Hand darauf legte und langsam zur Faust ballte. Ein Triumphgefühl stieg in ihm hoch. Weitermachen, zerknüllen, zerreißen, wegwerfen, verbrennen ... Doch er zog die Seiten an den Ecken wieder auseinander und glättete sie mit der Hand. Die großen Druckbuchstaben im „Vereinigungsvertrag“ glänzten fettig und zufrieden, die Zeilen verkündeten die wunderbare Freundschaft zwischen Maata und Venland und meinten nichts anderes als bedingungslose Kapitulation. Es fehlte nur noch seine Unterschrift: Vlado IV., Fürst von Maata. Sogar das Datum war bereits gesetzt. Morgen.

Er blickte zur Tür, durch die seine Berater den Raum verlassen hatten. Vor einer Stunde, oder war schon mehr Zeit vergangen? Sie hatten ihn bedrängt: die einen, zu unterschreiben, die anderen, die Armee in Kampfbereitschaft zu setzen. Letztendlich hatte er sie alle weggeschickt. Diese Entscheidung konnte ihm niemand abnehmen. Niemand außer Nora – falls sie Erfolg hatte. Vlado trat ans Fenster und richtete den Blick auf die Kupferberge, die wie tiefblaue Schatten in den Sternenhimmel ragten. Sie war irgendwo dort draußen.

Sie hatte ihm genau erklärt, was sie vorhatte; sie hatte erzählt, wie die große Zauberin Dilanora vor neunhundert Jahren ihr Land vor den gierigen Nachbarkönigen beschützt hatte. Nun wollte Fürstin Nora mit einem zweiten Band der Liebe Maata vor den Panzern und Flugzeugen Venlands schützen. Er hatte sie gewähren lassen, sie sogar unterstützt. Jedoch verstanden hatte er sie nicht. Bis zuletzt waren ihm Zweifel geblieben. Seine Gedanken trotteten im Kreis wie Raubkatzen im Käfig.

Ein leuchtender Punkt bewegte sich über den Sternen, wurde größer und näherte sich mit hoher Geschwindigkeit. Vlado blickte auf die Uhr: Es war kurz vor Mitternacht. War das der erste Schlag der venländischen Armee, die das Ablaufen des Ultimatums nicht abwarten konnte? Er eilte zum Telefon, die Hand schon nach dem Hörer ausgestreckt, und schaute nochmals über die Schulter. Die Hand blieb über dem Tisch schweben. Dort flog kein Hubschrauber, kein Flugzeug des Feindes. Es sah auch nicht wie eine Flugmaschine aus, eher wie ein riesiger Vogel. Oder ... Der Fürst schloss die Augen und rieb sich die Schläfen. Er hatte in den letzten Nächten kaum geschlafen, womöglich spielte ihm die Müdigkeit einen Streich.

Als er die Augen wieder aufschlug und in den Himmel blickte, riss er den Kopf zurück. Das Wesen am Himmel hatte die Stadt erreicht und zeichnete einen Bogen um die Kuppel der Kathedrale. Zwei kräftige Flügel hielten den schlangenartigen Körper auf Kurs direkt auf das Schloss zu. Vlados Lippen formten ein einziges Wort: Drache.

Verlor er gerade den Verstand? Oder war der Jüngste Tag angebrochen, und der Fürst der Finsternis hatte all seine Ausgeburten und Geißeln auf die Erde losgelassen? Womöglich hatte seine Tante am Ende Recht behalten mit ihren Flüchen, dass die Hölle sich auftun würde, wenn er diese fremdländische Zauberin heiratete.

Der Boden bebte, als das Wesen auf der Terrasse aufsetzte. Ein Stück Palisade löste sich

und stürzte mit einer Engelsfigur in die Tiefe.

Das Tier schaute in Vlados Richtung, als hätte es längst ausgemacht, wo er wie versteinert neben seinem Schreibtisch stand. Zwei Zimmer weiter waren in einer Vitrine eine historische Rüstung und ein Schwert ausgestellt. Man erzählte sich Geschichten über sie: Einer seinen Vorfahren habe sie getragen, als er das Land von Drachen befreite. Vlado hatte dies immer für eine Legende gehalten, es fanden sich keinerlei Beweise, dass es Drachen je gegeben hätte. Und nun saß eines von diesen Wesen auf seiner Terrasse und starrte ihn an. Es sah prächtig aus, wie aus seinem Familienwappen herausgetreten. Die Schuppen glänzten im Licht der Palastfenster, um seine Nüstern brodelten weiße Wolken.

Vlado war so in den Anblick vertieft, dass er beinahe die Frau übersehen hätte, die aus dem Schatten des Tieres hervortrat. Sanft streichelte sie ihm über den Hals, der Drache senkte den Kopf zu ihr herab. Vlados Herz setzte aus, ein Ruf rollte ihm grollend durch die Kehle und verendete als klangloses Krächzen auf den Lippen: „Nora.“

Die Fürstin hob den Kopf und schaute zum Fenster wie vorhin der Drache. Sie schien ihn nicht zu entdecken, ihr Blick glitt über die Scheiben, haltlos und stumpf. Einen Augenblick lang schaute sie ins Leere, hakte die Finger in den unteren Rand ihrer Jacke und kam auf die Terrassentür zu, als würde sie sich auf Glatteis bewegen. Vlado wusste, dass er nichts mehr zu fragen brauchte. Etwas war schiefgelaufen.

Einen Schritt vor ihm blieb sie stehen.

„Du hast die ganze Zeit gewartet“, stellte sie fest. „Ich habe dich enttäuscht. Dich und alle, die ich liebe. Das Band ... Es war nicht fest genug.“

„Wir werden einen Weg finden ...“ Vlado streckte die Arme nach ihr aus, aber sie trat zurück und schüttelte den Kopf. „Du weißt, dass sich unsere Wege jetzt trennen. Du bist für Maata verantwortlich, und ich für die Zauberer. Ich werde für sie an einem anderen Ort eine Zuflucht schaffen müssen. Verzeih mir.“

Vlado schlug die Arme um sie und drückte sie an sich, mit einer Leidenschaft, die ihn selbst überraschte. Der Abstand zwischen ihnen, der in den letzten Jahren fast unmerklich gewachsen war, schmolz in einem Augenblick zusammen. Noras Haar war hochgesteckt, doch ein paar lockige Strähnen hatten sich gelöst und umrahmten sanft wippend ihr Gesicht. Wie damals, als sie schnell zu ihm geritten war, und sie sich liebten, obwohl sie es niemals gedurft hätten. Sein Körper begann sich zu erinnern. „Es gibt nichts zu verzeihen, Nora. Ich habe nie bereut, dich zu meiner Fürstin gemacht zu haben.“

Sie nahm sein Gesicht in ihre Hände. „Ich habe in dieser Zeit viele Staatsmänner kennengelernt. Mit niemand anderem als dir hätte ich diese Verpflichtung übernehmen wollen. Du bist ein guter Fürst, mir ein guter Mann und unseren Kindern ein guter Vater gewesen.“ Ihre Lippen berührten die seinen. Sie wirkten rau, schmeckten herb und salzig. Dennoch konnte er nicht von ihnen lassen.

Nora schüttelte seine Arme von ihren Schultern. „Es ist Zeit.“

Nur ein Fingerbreit Luft trennte sie in diesem Augenblick, aber Vlado kam es vor, als stünde sie plötzlich auf der anderen Seite einer Schlucht. „Sehen wir uns wieder?“

Nora senkte den Blick. „Ich kenne die Zukunft nicht. Du wirst allein zurechtkommen. Deine Position in den Verhandlungen mit Venland wird stärker sein ohne mich und all die verhassten Zauberer. Ich wünsche dir, dass du mehr Erfolg hast als ich.“ Sie wandte sich zum Gehen.

Mit einem Sprung fing Vlado sie wieder ein und schloss sie in die Arme. Sie legte ihm die Hände auf die Schultern, grub ihr Gesicht an seinen Hals und verharrte. „Ich hoffe, du kannst es den Kindern erklären ... Sie sollen mich nicht hassen, weil ich mich des Nachts davongestohlen habe, ohne mich zu verabschieden.“

Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätten sie sich nicht voneinander gelöst, nicht in dieser Nacht. Der Drache schnaubte, während sein Bauch laut und gefährlich grummelte. Es waren nicht mehr Rauchwolken, die sein Maul umhüllten, sondern züngelnde Flammen. Das Tier trat von einem Bein auf das andere und fegte mit dem Schwanz eine zweite Engelsfigur in die Tiefe.

Vlado fragte nicht, woher der Drache auf einmal aufgetaucht war und warum. Er fragte sich vielmehr, wieso er bisher nicht geglaubt hatte, dass es sie wirklich gab.

Nora kletterte auf den Rücken des Tiers, das mit mächtigen Flügelschlägen abhob. Vlado schaute ihnen nach, bis sie zu einem kleinen Stern am Nachthimmel wurden, von den anderen kaum zu unterscheiden. Dann trat er hinaus auf die Terrasse und stützte sich mit den Handballen auf das, was von der Brüstung übrig geblieben war. Die beiden Engel waren nicht auf ihren Platz zurückgekehrt. Vielleicht hatten sie Gefallen am Fliegen gefunden.

Tief unterhalb des Schlossfelsens hörte er den Fluss rauschen. Er trug das Wasser aus den Bergen nach Osten, Venland entgegen. Kurz vor der Grenze vereinte er sich mit seinem Zwillingsfluss, von dem er sich bei Krama getrennt hatte. Wenn Flüsse wieder zusammenfanden, dachte Vlado, und eine kleine Hoffnung keimte in ihm auf, wieso dann nicht auch die Wege der Menschen? Er musste nur dafür sorgen, dass sein Land weiterhin ein Ort blieb, wo Nora und die anderen Zauberer sich nicht verstecken und um ihr Leben fürchten mussten.

Er lachte, als seine Finger den Vertrag in der Mitte durchtrennten und zu einem bedeutungslosen Wörtergewirr verarbeiteten.

I

Das Schmuckstück

„Fällst du von selbst runter oder muss ich nachhelfen?“

Paale grinste, ließ seinen Kampfstock kreiseln und deutete einen Ausfall an. In seinen graublauen Augen wetterten Schalk und Kampfeslust miteinander und ließen keine Zweifel daran, dass er gleich seine Androhung wahr machen würde. Er hüpfte und tänzelte auf der Brückenbrüstung, als hätte er die Landstraße unter den Füßen. Bei jedem Sprung flatterte sein weißblondes Haar wie ein Gefieder durch die Luft, als wären seinem Kopf Flügel gewachsen. Ryo schüttelte sich. Nicht nach unten schauen, die drei Meter zwischen sich und dem Wasser der Purna spürte er auch so. Er suchte Halt und brachte sich in Stellung.

Der Schlag schleuderte ihn zurück, ein Bein trat ins Leere. Er wankte an der Kante der brüchigen Steinbrücke und fuhr mit seinem Stock durch die Luft, als hätte er eine Balancierstange in der Hand. Schweiß rann ihm übers Gesicht, als er wieder fest auf beiden Füßen stand.

„Siehst du, hast ja doch was dazugelernt!“ Paale warf den Stock in die Luft, wirbelte herum und fing ihn wieder auf. „Ich sage dir, du kannst es!“

Ein Motorengeräusch, eben noch kaum lauter als der Lärm einer fernen Motorsäge, schwoll an. Die beiden Jungen hielten inne und schauten hinüber zu den letzten Häusern der Stadt. Auf der Alten Brückenstraße bahnte sich ein Motorrad seinen Weg.

„Boah!“ Ryo spürte Paales Ellbogen in der Seite, als das schwarze Motorrad majestätisch langsam auf die Brücke rollte. Wie der Kopf eines Raubvogels ragte ein Vorbau über das Vorderrad. Ein tiefes Gurgeln entrann den verchromten Auspuffrohren, während das schwere Gefährt an den Freunden vorbeiglitt. Der Fahrer trug eine nagelneue schwarze Lederjacke; sein Gesicht blieb hinter dem getönten Visier des Helms verborgen.

Ryo und Paale beobachteten, wie das Motorrad zum Waldrand vorrückte, wo die Straße abrupt endete. Der Fahrer hielt an, holte ein zerfleddertes Buch aus der Satteltasche und blätterte ein paar Mal vor und zurück. Kopfschüttelnd steckte er es weg und stemmte die Beine ins Gras, um die riesige Maschine zu wenden.

„Komm!“ Paale zog Ryo am Ärmel und sprang von der Brüstung. „Wir fragen ihn, ob er Hilfe braucht.“

Doch bevor sie ihn erreichten, hatte der Fremde das Wendemanöver beendet und blätterte wieder in seinem Buch.

Ryo musterte den Mann unauffällig, als sie sich vor ihm stellten. Sie reichten ihm nicht einmal bis an die Schulter. Die Haare des Fremden waren noch schwärzer als Ryos eigene, und die Haut hatte mehr Sonne getankt, als es in der Gegend von Erte in fünf Jahren möglich gewesen wäre. Er kam wohl von weit, weit her.

„Das hier ist die Brückenstraße?“ Aus dem Mund des Fremden klang die Frage wie ein

Befehl. Eine solche leicht kehlige Aussprache hatte Ryo noch nie gehört.

Er nickte. „Die Alte Brückenstraße.“

„Gibt es noch eine andere Brückenstraße?“

„Klar. Die Neue.“ Paale grinste. Der Blick des Fremden, den er dafür erntete, ließ sein Gesicht erstarren.

„Es gibt noch die Untere Brückenstraße“, ergänzte Ryo schnell, „und die Kleine Brückengasse. Eine Große Brückengasse gibt es nicht, aber den Umlacher Brückenweg.“

Er langte nach dem Buch. „Soll ich sie dir auf der Karte zeigen?“

Der Mann klappte das Buch so schnell zu, dass er beinahe Ryos Finger eingeklemmt hätte. „Sagt mir einfach: Wo ist die Straße, die durch den Wald führt?“

Ryo und Paale schauten sich an und schüttelten den Kopf.

„Es gibt keine“, sagte Ryo. „Da hinten leben nur Elche, Wildschweine und Wölfe. Für die baut man keine Straßen.“

Die dunklen Augen des Fremden blitzten zornig. Er knurrte und holte mit dem Arm aus. Ryo zuckte zusammen. Aber der Mann richtete nur den Zeigefinger auf die Brücke hinter ihnen. „Und für wen hat man diese Brücke gebaut? Für zwei dumme Kinder zum Spielen?“ Während er die Handschuhe anzog und den Helm aufsetzte, drangen unverständliche Wortfetzen an Ryos Ohr. Es klang, als würde der Fremde Erte mitsamt seinen Brückenstraßen und dummen Kindern zur Hölle wünschen. Ein Tritt auf den Starthebel ließ den Motor aufheulen, dann rollte das schwarze Gefährt davon.

Die beiden Jungen schauten ihm lange nach. „Schade“, seufzte Paale, „den Ofen hätte ich mir gerne länger angeguckt.“ Er streckte seine Arme aus, umfasste unsichtbare Griffe und kurvte unter lautem Brummen herum.

Ryo trat nach den Kieselsteinen, die das Motorrad aufgewühlt hatte. Der letzte Satz des Mannes ging ihm nicht aus dem Kopf. Solange er zurückdenken konnte, hatte die Alte Brückenstraße immer am Waldrand geendet. Wieso war es ihm nie seltsam vorgekommen, dass für diese Straße eine zweibogige Feldsteinbrücke errichtet worden war?

Ein zerknülltes Stück Papier mit silbernem Muster lag im Gras. Er stupste es mit der Schuhspitze an. Das Papier rutschte zur Seite und gab eine glitzernde Kette frei.

„Paale, schau mal!“

In seltsamer Ordnung miteinander verwoben, bildeten feine Metallfäden einen runden Kettenanhänger von der Größe eines Fünfkronenstücks. Ryo wagte es nicht, ihn zu berühren. Vielleicht löste er sich unter seinen Fingern auf?

„He, wo kommt das denn her?“ Paale hob die Kette auf und ließ sie vor Ryos Nase baumeln. „Hat das der schwarze Ritter verloren?“

Ryo fing das Schmuckstück ein. Er öffnete seine Faust einen Spalt, so vorsichtig, als könnte der zierliche Anhänger plötzlich Flügel ausbreiten und davonfliegen. „Es sieht sehr wertvoll aus.“

„Wertvoll? Was denkst du, wie viel würde der Goldschmied dafür zahlen? Dreißig Kronen? Dann könnte ich doch am Überlebenscamp teilnehmen.“ Paale ließ die Kette los und

sprang wie ein Wilder herum.

„Du kannst es nicht verkaufen! Es gehört uns doch gar nicht!“

„Wem denn? Dem Motorradfahrer? Der ist schon auf und davon!“

Ryo schloss hastig seine Faust. Zum Verkaufen würde er es niemals hergeben. Mit zerknirschter Miene trat er von einem Bein auf das andere. Er scheute sich davor, Paale zu erklären, was er am liebsten mit dem Schmuckstück gemacht hätte.

„Wenn wir den Fremden nicht finden ... sollten wir es ... Antina schenken.“

„Hä?“ Paale schaute seinen Freund mit großen Augen an. „Was soll die denn damit?“

Außerdem hat sie schon eine Kette. Ich habe ihr nämlich die geschenkt, die ich auf der Kirmes gewonnen habe.“

„Die ist doch bloß Tand.“

Schmollend stopfte Ryo die Kette in seine Hosentasche. Mit seinen dreizehn Jahren hatte er mehr Ahnung vom Leben als ein Zehnjähriger, dachte er. Paale nahm es wie die normalste Sache der Welt, dass Antina sich um ihn kümmerte. Sie sorgte dafür, dass er den Bauch voll hatte und das Geld für sein Fechtraining und die Überlebenscamps reichte. Wenn er wüsste, was für ein Glück er mit seiner Schwester hatte! Sie war klug, schön und unabhängig, wie die geheimnisvolle Maura in der Serie „Leuchfeuer der Hoffnung“. Maura, die zusammen mit Freiheitskämpfern bösen Zauberern das Leben schwer machte, trug immer ein Medaillon bei sich.

Antina würde diese Kette tragen. Seine Kette.

„Hast du Antina nicht versprochen, um sechs zu Hause zu sein? Es ist nämlich schon Viertel nach sechs.“

„Mist. Mist-Mist-Mist! Du kommst mit!“

Sie sammelten ihre Kampfstöcke ein und verstauten sie unter der Brücke. Paale holte zwei Milkannen hervor, die sie an einer Quelle im Wald mit frischem Wasser gefüllt hatten, und spurtete los.

Paale eilte mit so langen Schritten voran, dass Ryo Mühe hatte, sich an seine Fersen zu heften. Obwohl drei Jahre jünger, überagte sein Freund ihn schon jetzt. Aber Paale überragte sowieso alle, alle anderen Viertklässler und noch die Fünftklässler dazu. Auf dem Schulhof hatten sogar Sechst- und Siebtklässler Respekt vor ihm. Seit Ryo mit Paale befreundet war, hatte keiner mehr gewagt, ihn „Pfannkuchengesicht“ zu nennen, ihn an den Haaren zu zerren und zu fragen, wo er diese hässliche schwarze Perücke gekauft hatte. Seit diesem Septembertag letztes Jahr, als Paale vom Baum sprang und direkt zwischen ihm und seinen Peinigern landete, hatte sich sein Leben grundlegend verändert. Eine Woche später hatte Paale ihn mit zu sich nach Hause genommen und seiner Schwester vorgestellt. Genau vor dreihundertsiebenundsiebzig Tagen.

Das falsche Geschenk

Eine Viertelstunde später betraten sie keuchend Paales Zuhause. Das Haus unterschied sich nicht von den anderen in der Moorbachstraße. Alle waren vor Jahren für Familien der Fabrikarbeiter gebaut worden, bestanden im Grunde nur aus der Wohnküche und einer Schlafkammer. Auf der Rückseite befand sich eine kleine Parzelle, die die Familie mit Gemüse versorgen sollte. Inzwischen wohnten hier keine Fabrikarbeiter mehr, sondern Menschen, die zu alt oder zu faul waren, um zu arbeiten. Ryo fand es ungerecht, dass jemand wie Antina mit ihrem Bruder hier leben musste.

Die Küche hing voller Dunstschwaden. Ryo sog den Duft von geschmorten Äpfeln ein. Der Tisch war für drei gedeckt. Antina stand am Herd und schien mindestens vier Hände zu haben.

„Du hast wieder nicht die Gemüsebeete gegossen!“, rief sie Paale zu, ohne sich umzudrehen. „Das Abendbrot ist fertig, aber das Apfelmus dauert noch. Ihr könnt so lange Äpfel putzen, schneiden und auffädeln.“

„Woher weißt du, dass wir es sind?“, wollte Paale wissen.

„Ich bin eine Hellseherin.“ Endlich legte sie den Kochlöffel zur Seite und drehte sich um. Ihre Mundwinkel zuckten nach oben, während sie die honigfarbenen Strähnen, die sich aus ihren Zöpfen gelöst hatten, hinters Ohr legte. Von einem Augenblick zum anderen verfinsterte sich ihr Blick. „Denk mal nach. Du bringst doch jedes Mal Ryo mit, wenn du Ärger erwartest, damit ich nicht mit dir schimpfe. Stimmt doch?“

Ryo grinste verstohlen, setzte sich auf das mit Wachstuch überzogene Küchensofa und beobachtete den sich anbahnenden Geschwisterzwist. Paale ließ sich neben ihm in die Kissen fallen, langte nach der Schale mit den Apfelstücken und steckte sich eine Handvoll davon in den Mund.

„Schneiden, nicht essen!“, mahnte Antina.

„Was gibt es heute?“, fragte Paale mit vollem Mund.

„Grießbrei mit Apfelkompott. Es wird die ganze Woche Äpfel geben. Ich habe zwei Wäschekörbe voll geschenkt gekriegt.“

Paale seufzte und rümpfte die Nase. „Wie wäre es mal mit Buletten oder so was? Ich muss Fleisch essen, sonst werde ich niemals ein richtiger Dragonist.“

Antina fuhr herum.

„Fleisch! Wen habe ich am Anfang der Sommerferien gebeten, Kaninchenkäfige zu bauen? Und, haben wir welche? Du kümmerst dich nur um deinen Dragonistenkram ...“

„Warte nur ab!“, sagte Paale zwischen zwei Bissen und schluckte hastig. „Wenn ich sechzehn bin und endlich kämpfen darf, brauchen wir keine Kaninchenkäfige mehr! Wir können uns alles kaufen! Und du kriegst eine eigene Apotheke, genau wie ich versprochen habe.“

Antina lächelte müde. Sie trat an den Tisch und ließ sich auf einen Hocker fallen. „Tut mir

leid, Paale. Ich bin heute einfach fertig. Ich schaffe das nicht.“ Ihr Arm zeichnete einen Kreis in der Luft, der das ganze Haus umfasste. „Die Äpfel. Die Küche. Der Garten. Meine Kräuter. Die Risse in deinen Hosen. Die Wäsche. Meine Lehrbücher. Die Apotheke ...“ Sie vergrub ihr Gesicht in den Händen.

Ihr Kopf mit den beiden langen Zöpfen war jetzt nur noch eine Armlänge von Ryo entfernt. Ihr Haar leuchtete in der Farbe des Sommerhonigs, die so unnachahmlich abgestimmt war mit dem dunkleren Waldblütenhonigton ihrer Augen, als wäre sie die Herrin von Bienen, die ihr alle Wünsche erfüllten. Am liebsten hätte Ryo die Hand ausgestreckt und Antina so lange über das Haar gestreichelt, bis sie nicht mehr traurig war. Aber das ging nicht. Sie war nicht nur vier Jahre älter, sondern auch einen Kopf größer. Ryo war für sie nur der kleine Freund ihres kleinen Bruders. Nur ein einziges Mal hatte sie ihn mit anderen Augen angesehen: Als er ihr zwei Tage vor einer Zwischenprüfung die chemische Struktur von Alkaloiden so erklärt hatte, dass sie es voll und ganz verstand. Wahrscheinlich hatte sie diesen Augenblick inzwischen längst vergessen.

Ryo spürte, wie Paale ihn in die Rippen stieß, und schaute ihn fragend an. Sollte er besser gehen?

„Das Ding“, flüsterte Paale durch die zusammengepressten Zähne. „Gib’s ihr!“

Ryo sog Luft ein. Es Antina geben ... Schon der Gedanke daran ließ sein Herz eine doppelte Menge Blut in die Wangen pumpen. Mit zitternden Fingern holte er die Kette aus seiner Tasche und drückte sie unterm Tisch Paale in die Hand. „Gib’s ihr selber.“

„Schau mal, Antina, was wir für dich haben!“ Paale riss seine Hände theatralisch hoch und hielt die Kette, als wollte er sie Antina um den Hals legen. „Ryo hat es unten an der Alten Brücke gefunden. Wir wollen es dir schenken.“

„Was ...“ Antina streckte ihren Arm aus und ließ ihn wieder sinken, bevor sie den Anhänger berührte. „Wo habt ihr das her?“

„Wir haben es gefunden.“ Paale betonte jedes Wort einzeln. „An der Alten Brücke, als wir Wasser holen wollten.“

Das entsprach nicht ganz der Wahrheit, dachte Ryo, aber es war auch keine Lüge.

„Wie? Habt ihr das ausgegraben?“

„Nö. Es lag im Gras.“

„Es sieht nicht so aus, als hätte es dort schon lange gelegen. Paale, ich sehe es an deiner Nasenspitze, dass du mir nicht alles erzählst.“

„Willst du es jetzt haben oder nicht?“

Antina nahm die Kette und musterte den Anhänger mit zusammengekniffenen Augen. Sie drehte und wendete ihn, hielt ihn gegen das Licht und zeichnete mit dem Finger die Fäden nach. Für einen Augenblick erschien ein sanftes Lächeln auf ihrem Gesicht. Doch auf einmal ließ sie den Anhänger auf den Tisch fallen und starrte ihn an.

„Was ist?“

„Nichts.“ Antina seufzte und hob ihren Blick. „Es war nur so ein komisches Gefühl, als hätten sich die Drähte bewegt.“ Sie ließ die Kette in feinen Spiralen auf den Anhänger

rieseln, bis sie ihn bedeckte.

Der Topf ergoss seinen Inhalt über die Herdplatte, eine grauschwarze Rauchsäule schoss vom Herd zur Decke. Antina rührte sich nicht. Ihr Blick ruhte auf dem Anhänger.

„Antina, der Herd!“ Paale sprang auf. „Antina!“

Ryo rannte zum Herd, zog den Topf von der Feuerstelle und trug ihn durch die Rauchschwaden hindurch in den Garten. Als er ins Haus zurückkam, sah er, wie Paale seine reglose Schwester an der Schulter packte und schüttelte. „Antina! Was ist mit dir?“

Gedankenverloren stand Antina auf. Sie schob die Apfelspalten zusammen, die Paale beim Aufspringen verstreut hatte, und schaute teilnahmslos zum Herd, wo das restliche Apfelmus verkohlte. Dann blieb ihr Blick an Paale haften. Ihr Gesicht war seltsam ruhig, fast unbeweglich. In ihrer Stimme vibrierte Härte mit, mehr als der Versuch einer großen Schwester, Autorität geltend zu machen: „Ich will die Wahrheit hören.“

Paale verdrehte die Augen. „Du glaubst mir ja sowieso nicht, wenn ich sage, dass der Mann ein Motorrad hatte, von hier bis zum Herd ...“

Ryo stellte fest, dass Paale wirklich alles erzählte. Nur zwei Mal musste er nachhelfen.

Antinas Schätze

Antina hob den Blick von der Buchseite, die sie seit einer halben Stunde nicht mehr umgeblättert hatte. In der kleinen Kammer hinter der Küche brannte noch Licht, aber sie hörte die unruhigen Bewegungen des Jungen nicht mehr. Sie schlich auf Zehenspitzen zur Kammertür. Ihr Gespür hatte sie nicht getäuscht. Paale schlief, ein Comicheft auf dem Gesicht. Nur ein Büschel seines Haars, weißblond und flauschig, guckte unter den abgegriffenen Seiten hervor. Antina strich die geknickten Seiten des Heftes glatt und legte es neben das Bett.

Paale sah so schutzlos aus, wenn er schlief. Nicht wie jemand, der sich auf dem Schulhof mit älteren Jungen prügelte oder – erst in der vergangenen Woche war sie deshalb zum Schuldirektor bestellt worden – Wetten über den Ausgang irgendwelcher Dragonistenkämpfe abschloss. Antina seufzte. Wie sollte es erst werden, wenn er dreizehn oder vierzehn war?

Als sie die Kammer verließ, drehte sie den Schlüssel im Schloss um. Der Herd verbreitete noch Wärme, aus den Spalten um die Tür glomm rotes Licht. Antina kniete sich auf den Küchenboden und räumte aus der Nische unterhalb des Backofens die Holzscheite aus. Mit ganzer Kraft drückte sie die hintere Kante des Steinquaders herunter und zog ihn langsam zu sich heran. Die schroffen Kanten der Bodenplatten ritzten ihr den Handrücken auf, während sie ihre Schatztruhe aus dem Versteck hob.

Die Truhe war eigentlich eine altertümliche Reisetasche aus Leder, aber sie nannte sie so, weil sie ihre Schätze verbarg. Ihre Ziehmutter Tamar hatte gesagt, dies seien die Sachen ihrer leiblichen Mutter. Jedes Stück hätte sie mit geschlossenen Augen erkannt. Sie hatte Stunden damit zugebracht, sie in den Händen zu wiegen und zu streicheln: eine Handvoll ungültiges Geld, eine Schatulle mit Papieren, die niemand lesen konnte, ein kleiner Dolch und noch etwas, das wie Teile einer verzierten Ritterrüstung anmutete. Vielleicht war sie zum Verkleiden gedacht, denn sie war aus einem halb durchsichtigen, elastischen Material angefertigt, das sich wie Pergament anfühlte. Am allermeisten mochte Antina die beiden Ringe in einer kleinen Dose aus schwerem, dunklem Holz. Am Rand ihrer Deckel schlängelte sich eine geschnitzte Blumengirlande. Zwischen den Blütenkelchen waren einzelne große Buchstaben versteckt, die einen fremdartigen Frauennamen ergaben: Regina Dormiens. Sie hatte die Dose so oft gestreichelt, dass das Holz wie hochpoliert glänzte. Und sie hatte so oft den Namen geflüstert, dass es für sie keinen schöneren gab. Tamar hatte es ihr nie bestätigt, trotzdem glaubte sie fest daran: Ihre Mutter hieß Regina Dormiens.

Heute schob sie die Tasche achtlos zur Seite. Das Ding, nach dem sie suchte, lag in einer Kuhle am Boden des Verstecks.

Antina nahm es vorsichtig heraus, trug es zum Tisch und legte es in den Lichtkegel der Lampe, neben das Schmuckstück des Fremden. Eine leise Genugtuung wärmte ihre Wangen. Ihre Erinnerung hatte sie nicht getäuscht. Das Drahtgeflecht aus dem Versteck

war dreimal so groß, vom Alter geschwärzt, Spinnweben und Staub steckten zwischen den feinen Metallfäden. Aber die beiden Schmuckstücke waren wie Geschwister. Sie umschloss die geflochtenen Teile mit den Fäusten und rollte sich in einer Sofaecke zusammen. Gedanken sprudelten in ihrem Kopf und zerplatzten, bevor sie auch nur einen einzigen zu Ende denken konnte. Die beiden Drahtgeflechte waren einander so ähnlich! Möglicherweise war diese Verwandtschaft eine Spur. Wenn der Fremde wusste, wo sein Kettenanhänger herkam, wusste er vielleicht auch etwas über ihre Mutter? Hoffentlich war der Mann noch in der Stadt!

Ein unangenehmes Kribbeln in der rechten Faust holte sie aus ihren Gedanken. Sie öffnete die Hand und stieß einen unterdrückten Schrei aus. Die Drähte des Anhängers bewegten sich! Die Kette fiel auf den Boden. Ein Schauer lief Antina über den Rücken. Eilig legte sie das andere Drahtgeflecht aus der Hand, griff nach der Lampe und leuchtete den Fußboden ab.

Die Kette lag neben dem Tischbein. Antina starrte auf den schimmernden Anhänger, bis sie ihre Lider kaum noch offenhalten konnte. Nichts bewegte sich. Mit einem tiefen Atemzug löste sie sich aus der Schreckensstarre. Das hätte sie sich gleich denken können: Die eigene Müdigkeit hatte ihr einen Streich gespielt.

Sie streckte die Hand nach dem Anhänger aus und hielt inne. Einbildung oder nicht, dieses Ding wollte sie nicht mehr anfassen. Kurzentschlossen packte sie die Kette mit der Feuerzange, wickelte sie in ein Stück Zeitungspapier und verstaute alles im Versteck.

„Himmel und Erde“, flüsterte sie, als sie das Licht ausknipste. „Bitte lasst dieses Ding uns zu Mutter führen!“

Die Fremden

Als Paale große Augen machte und seinen Stock sinken ließ, freute sich Ryo. Aber ehe er diese Atempause genießen konnte, nahm er ein fernes Motorengeräusch wahr. Er fuhr herum, um bestätigt zu sehen, was er schon ahnte: Auf dem Straßendamm, quer über die ungepflegte Wiese, rollte ein schwarzes Motorrad auf die Alte Brücke zu. Es war zu spät, um sich zu verstecken.

Der Fremde hielt wieder am Waldrand. Mit langen Schritten durchpflügte er das Gras, stieß zertrampelte Büschel zur Seite und schaute immer wieder zur Brücke hinüber.

„Ihr da! Kommt her!“

Paale zerrte Ryo am Ärmel. „Wir müssen mit ihm reden“, raunte er. „Antina will ihn treffen.“ Sie sprangen von der Brückenmauer. Paale lief einen Schritt vor Ryo, den Kampfstock griffbereit an die Schulter gelehnt.

„Seid ihr immer hier?“

Der Mann musterte sie mit einem Gesichtsausdruck, als wäre er derjenige, der darüber entschied, wer sich auf der Brücke aufhalten durfte. Ryos Finger glitten unruhig über das glatte Holz des Kampfstocks. Warum wollte Antina diesen Mann sehen?

„Wir spielen nur“, murmelte er.

„Habt ihr hier etwas gefunden?“

„Äh-mm ... wir ...“

„Gefunden? Was denn?“ Paale schnitt Ryo das Wort ab und trat ihm kräftig auf den Fuß.

„Ein kleines Schmuckstück. Es ist ein Erbstück.“

Paale kratzte sich am Nacken. Der Fremde musterte ihn von oben bis unten. Wenn es möglich war, nur kraft eines Blickes Taschen umzustülpen, dann schien ihm sogar das gelingen zu können. Keine Regung, kein Mienenspiel verriet seine Gedanken. Schließlich schnaubte der Mann verächtlich, schob die Hand in die Hosentasche und holte eine Handvoll Geld heraus. Er sortierte die Münzen und strich einen zerknickten Schein glatt. „Wenn ihr den Anhänger findet, dann bekommt ihr das hier. Jeder einen für sich.“ Er hielt einen Zwanzig-Kronen-Schein in die Luft. Ryo schaute zu, wie Paales Gesicht sich zu einem Dauergrinsen verkrampfte und er voller Eifer nickte.

„Hier!“

Der Fremde hatte noch etwas aus der Tasche geholt und drückte es Paale in die Hand. Es war ein kleiner, golden glänzender Knopf.

„Wenn ihr das Schmuckstück gefunden habt, reibt an dem Knopf. Ich komme dann.“

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, ließ er den Motor an und fuhr davon.

Paale ließ sich in voller Länge ins Gras fallen und rollte sich glucksend und kichernd hin und her. „Vierzig Kronen verdient, einfach so, nur weil der Blödmann seine Kette verloren hat! Ich glaub's nicht, ich glaub's nicht. Heute ist mein Glückstag!“

„Kommt darauf an, was du unter Glück verstehst.“

Ryos Herz setzte aus. Wo kam die Stimme plötzlich her? Der Fremde war doch weggefahren! Erschrocken schaute er sich um.

Zehn Schritte entfernt stand ein Mann, einen Fuß an den Birkenstamm gestützt. Ryo hätte schwören können, dass vor einem Augenblick niemand dort gewesen war. Hatte sich der Boden geöffnet und ihn ausgespuckt oder war er vom Himmel gefallen?

Er war nicht der Motorradfahrer, aber genauso hochgewachsen, hatte die gleiche sonnengegerbte Haut und die gleichen schwarzen Augen mit dem durchdringenden Blick. Allerdings war er eigenartig gekleidet. Er trug er einen knöchellangen Mantel und ein schwarzes Jackett, das mit seinem Stehkragen und der silberfarbenen Verschnürung an Militäruniformen aus vergangenen Jahrhunderten erinnerte. Wäre da nicht der Fotoapparat gewesen, den er um seinen Hals trug, hätte Ryo beinahe geglaubt, einen bösen Zauberer aus „Leuchfeuer der Hoffnung“ vor sich zu haben. Er wartete darauf, dass der Mann den Saum seines Mantels hochschlug und sich in einem grauen Luftstrudel auflöste.

Im nächsten Moment musste er über seine Gedanken lachen. „Leuchfeuer“ war nur eine Fernsehserie; Zauberer gab es nicht, und der Mann in der Zaubererverkleidung machte nicht den Anschein, als wollte er sich in Luft auflösen. Er löste seinen Fuß von dem Baumstamm und kam auf sie zu. Seine Finger spielten mit einem Papierstück. Ryo schauderte: In dieses Stück Papier war der Schmuck des Motorradfahrers gewickelt gewesen. Hilfe suchend schaute er zu Paale hinüber. Es war nur ein kurzer Seitenblick, aber offensichtlich entging er dem Mann nicht.

„Ich sehe, ich brauche nichts zu erklären. Wo ist die Kette?“

Paale rollte sich über das Gras zu seinem Kampfstock und setzte sich auf. Er berührte den Stock nicht, wirkte aber gespannt und zum Sprung bereit.

„Ist doch egal“, murmelte er. „Sie gehört nicht dir.“

„Mag sein.“ Der Mann spazierte in aller Ruhe zu der Stelle, wo Ryos Kampfstock im Gras lag. Mit einer eleganten Fußbewegung schleuderte er ihn in die Luft und fing ihn auf.

„Mag sein, dass sie nicht mir gehört. Mag sein, dass sie auch nicht dem Mann auf dem Motorrad gehört. Man kann Sachen verlieren, die einem nicht gehören.“ Er balancierte den Stock in der Hand, bis er den Schwerpunkt gefunden hatte, und ließ ihn durch die Luft sausen. Er gebrauchte ihn mindestens so geschickt wie Paale.

„Du träumst bestimmt davon, ein Dragonist zu werden?“

„Ja.“ Paale räusperte sich und verkündete mit tiefer Bruststimme: „Ich bin schon jetzt besser als alle anderen.“

„Und ich bin bei Großmeister Raban in die Lehre gegangen.“

Ryo hörte, wie Paale laut die Luft einsog. Mit einem Schlag hatte sein Freund alle Vorsicht vergessen und trabte auf den Mann zu.

„Du gehörst zu Rabans Brüderschaft?“

Der Mann schmunzelte. „Ich bin kein Profi. Aber wir sind gut befreundet. Ich könnte zum Beispiel eine Autogrammkarte von ihm besorgen, auf deinen Namen ausgestellt. Oder sogar ein Plakat. Was hältst du davon?“

„Paale ist mein Name. Mit Doppel-A.“

„Gut, Paale. Ich heiße übrigens Sizzo. Mit Doppel-Z.“ Der Mann schmunzelte nicht mehr, er grinste über das ganze Gesicht und streckte Paale die Hand hin. „Ich kann dir also etwas besorgen, was du haben willst. Und du besitzt etwas, was ich haben möchte. Kommen wir ins Geschäft?“

Paale rieb seine Hand am Hosenboden sauber.

Das konnte nicht wahr sein! Ryo fasste die Spitze von Sizzos Schlagstock und zog daran, um ihn auf sich aufmerksam zu machen. „Was ist mit dem anderen Mann? Die Kette gehört doch ihm?“

„Er hat nur gesagt, dass er sie verloren hat. Lass das meine Sorge sein.“ Sizzo wandte sich wieder von Ryo ab.

„Genau!“ Eilig klatschte Paale ihm in die Hand. „Aber wenn ich dir die Kette gebe, woher weiß ich, dass ich das Autogramm wirklich bekomme?“

Der Mann warf seinen Kopf in den Nacken und lachte.

„Man sagt mir vieles nach, aber niemals einen Wortbruch. Egal, du musst mir nicht vertrauen. Ich habe eine bessere Idee: Wir gehen aufs Postamt und rufen von dort aus Raban an. Dann kannst du ihm selbst sagen, was du haben möchtest und wohin er es schicken soll. Einverstanden?“

Paale machte einen Luftsprung.

Wenn es nach ihm gegangen wäre, wären sie wahrscheinlich in die Stadt gerannt, aber Sizzo ließ sich nicht aus dem Schritt bringen. Ryo schlenderte einige Meter hinter den beiden, die unentwegt über die Dragonistenmeisterschaften fachsimpelten. Vermutlich hätten weder Paale noch Sizzo gemerkt, wenn er einen anderen Weg eingeschlagen hätte. Und Paale war ihm alle Erklärungen schuldig geblieben.

Als Sizzo im Postamt in seinem Adressbchlein blätterte, gelang es Ryo, Paale zur Seite zu ziehen.

„Du kannst die Kette nicht für eine Autogrammkarte verkaufen! Wir haben sie gestern Antina geschenkt!“

„Kann ich doch!“ Paale funkelte Ryo an. „Ich muss sogar! Antina will sie zurückgeben, und wenn ich das ihr überlasse, kriegen wir gar keinen Finderlohn.“

Sizzo unterbrach seine Suche. „Gibt es ein Problem, von dem ich wissen müsste?“

„Keins!“ Paale lächelte unschuldig. „Wir haben die Kette blderweise meiner Schwester geschenkt, aber das ist überhaupt kein Problem.“

„Soso.“ Sizzo klappte sein Notizbuch laut zu. „Ich sehe, ich habe mit der falschen Person verhandelt.“

„Nein!“ Paale drngelte sich vor, den Blick besorgt auf das Notizbuch geheftet. „Meine Schwester will sie zurückgeben. Sie möchte nur unbedingt wissen, wo man solche Ketten bekommt.“

„Deine Schwester ist ein kluges Kind. Sie weiß, was gut ist.“

„Sie ist schon siebzehn!“

„Ach wirklich, schon siebzehn?“ Sizzo musterte Paales Gesicht. „Ich freue mich darauf, sie

kennenzulernen.“ Er nickte und widmete sich wieder der Adressensuche. Ryo hielt die Luft an. Dieser Mann, der sich Sizzo nannte ... Wieso wollte er sich mit Antina treffen? Er weigerte sich, diesen Gedanken weiterzudenken, aber er musste Sizzo unwillkürlich mit Antinas Augen betrachten. Nicht einmal seine seltsame Tracht ließ ihn lächerlich aussehen. Ryo bohrte die Fingernägel in die Handballen, bis es wehtat. Die Tür der Telefonzelle quietschte, als Sizzo sie öffnete. Er drehte die Wählscheibe, hielt den Hörer ans Ohr und wartete. Ryo sah Paales hoffnungsvolles Gesicht immer länger werden.

„Allo! Raban!“, rief Sizzo freudig und ratterte in einer nie gehörten Sprache los.

Ryo zupfte Paale am Ärmel. „Aus welchem Land kommt Raban?“

„Er ist ein Maate.“

Je mehr Ryo darüber nachdachte, desto besser passte alles zusammen. Der Mann mit den schwarzen Locken, den funkelnden Augen und der militärisch anmutenden Jacke gehörte in die himmelhohen Berge der Südwestküste.

Sizzo winkte Paale in die Telefonzelle und reichte ihm den Hörer. Noch nie hatte Ryo Paale in einer so ehrfürchtigen Haltung gesehen. Mehr als ein paarmal aufgeregt „Ja“ brachte er nicht zustande. Seine Stimme zitterte, als er seine Adresse buchstabierte.

„Nein, einen Vatersnamen habe ich nicht“, sagte er schließlich. „Ich bin ein Stadtwaisenkind von Erte. Also schreib Paale Ertei. So ist es richtig.“ Mit verträumtem Gesicht hängte er den Hörer auf die Gabel.

„Und nun?“, fragte Sizzo.

„Komm! Ich bring dich zu meiner Schwester, und da bekommst du deine Kette“, rief Paale und stürmte aus dem Postamt. Er rannte ihnen voraus, durch Hinterhöfe und Durchfahrten, auf dem kürzesten Weg zur Marktapotheke.

Sizzo hielt mit seinem Tempo scheinbar mühelos mit, während Ryo sich bald zu jedem Schritt zwingen musste. Aber noch schmerzhafter als das Stechen in den Seiten waren die Gedanken, die an seine Schläfen pochten. Das konnte niemals gut ausgehen! Paale war wahrscheinlich dabei, den Fehler seines Lebens zu begehen, wenn er diesen Südländer jetzt zu Antina brachte. Die Söhne der Berge waren als gerissen, jähzornig und rachsüchtig verschrien, aber zuallererst als Herzensbrecher. Und Ryo selbst konnte nichts mehr verhindern, nur hinterherrennen.

Den größten Fehler seines Lebens hatte er schon gemacht. Er hatte Antina eine Kette geschenkt, die ihm nicht gehörte.